

Rezension

Monika Heintz (Hg.): *The Anthropology of Moralities*.
New York: Berghahn 2009, 221 Seiten.

Stefan Groth

2011

Veröffentlicht als: Groth, Stefan. Rezension von *The Anthropology of Moralities*, herausgegeben von M. Heintz. *Kulturen* 2/2011 (2011): 59–62.

Insgesamt zehn Beiträge versammelt der von Monika Heintz editierte Band, der schon durch den Titel die disziplinäre Spezifik und paradigmatische theoretische Annäherung an das Thema hervorhebt: nicht um eine Anthropologie der Moral, sondern um „moralities“, also verschiedene moralische Systeme, soll es hier gehen. Zugleich besteht der Anspruch nicht darin, thematisch verwandte Autoren zusammenzuführen – wie zum Beispiel Signe Howells wegweisender Sammelband „*The Ethnography of Moralities*“¹ es getan hat –, sondern nach der Formel „*The Anthropology of X*“ darin, ein neues und eigenständiges Forschungsfeld zu öffnen. Ein

¹ Signe Howell (Hg.): *The Ethnography of Moralities*. London: Routledge 1997.

solches Vorhaben bedarf der theoretischen und methodologischen Fundierung und Abgrenzung sowohl zur vorherigen Beschäftigung mit Moral aus anthropologischer Perspektive wie auch zu anderen Forschungsfeldern. In einem etwas eigensinnigen Kunstgriff geschieht beides in diesem Band durch den Verweis auf eine Lesart von Émile Durkheims systemischer Konzeption von Moral: da Durkheim, so Heintz in der Einleitung, Moral als die Gesellschaft durchdringend und in all ihren Aspekten implizit seiend begreife, sei Moral mit Kultur gleichgesetzt und deswegen in der Anthropologie für lange Zeit vernachlässigt worden (S. 2). Dies wolle man nun ändern und Moral als eigenständigen Forschungsgegenstand begreifen, der aufgrund seiner engen Verflechtung mit sozialen Praxen und empirischen Schwierigkeiten der Entwicklung besonderer Forschungsmethoden und Methodenreflexion bedürfe. Moralische Werte seien nur schwer zu isolieren und analysieren, weshalb der Fokus des Bandes auf der Zusammenführung verschiedener Methoden und theoretischer Werkzeuge liege. Zentrale Punkte, die der Band aufgreift und die aus programmatischer Sicht gewichtiger sind als die einzelnen Fallbeispiele, umfassen die „ungelöste Universalismus versus Relativismus-Debatte“ (S. 3), die Frage nach individueller moralischer Autonomie oder gesellschaftlichem Zwang, den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Wandel und Moral, sowie das Aufeinandertreffen verschiedener Moralsysteme.

Der Vorstellung einer auf Rationalität gründenden universalen Moral, beispielsweise rückgreifend auf Hobbes oder Kant, wird bereits in der Einleitung von Monika Heintz zugunsten einer explizit positivistischen – Erhebung von Fakten, Analyse von Diskursen, Suche nach Gründen für Akteurspositionen und deren Polarisierungen innerhalb der Gesellschaft – und methodologisch relativistischen – dichte Beschreibung und Kontextualisierung von Werten statt deren Bewertung – Herangehensweise eine Absage erteilt. So wird zwar Johannes Fabians „Time and the Other“² an prominenter Stelle zitiert (S. 2), dessen Entwurf einer dialektischen oder kritischen Anthropologie jedoch im weiteren Verlauf zugunsten der reinen Beschreibung ignoriert. Die Pluralität von Moral soll unterstrichen

² Johannes Fabian: Time and the Other: How Anthropology Makes Its Object. New York: Columbia University Press 1983.

und Moralsysteme in unterschiedlichen Gesellschaften in einen Dialog gebracht werden.

Die beiden einleitenden Kapitel von Thomas Widlok und Jarrett Zigon sind vor allem zwei methodischen Annäherungen an das Thema gewidmet. Widlok wendet das von der „Language and Cognition Group“ des Nijmweger Max-Planck-Institut für Psycholinguistik entwickelte Verfahren des „moral elicitation dilemma“ an, bei dem Kleingruppen in indigenen Kulturen ein Set von moralischen Dilemmata vorgelegt wird. Die dichte Beschreibung der resultierenden Diskussionen über diese moralischen Fragen liefert über „encoded morality“ hinaus Auskünfte über implizite „spontaneous ethical demands“ (S. 26), die, so Widlok in Anschluss an Løgstrup, für menschliche Interaktionen universalen Charakter haben. Zigon schlägt biographische Interviews als Methode zur Ergründung individueller Moralauffassungen und -rationalisierungen vor, um so ethische Dilemmata aus subjektiver Perspektive zu betrachten. Das Zusammentreffen unterschiedlicher Modelle von Moral und deren Aneignung, Ablehnung oder Modifikation durch Individuen könne durch autobiographische Narrative – hier am Beispiel des „moral portraits“ (S. 46) eines Moskauer Ex-Junkies und HIV/AIDS-Aktivisten – sowohl kulturell synchron wie diachron kontextualisiert untersucht werden.

Die Kapitel von Joel Robbins und Signe Howell stellen die Frage nach dem Verhältnis von sozialem Wandel und konfligierenden Moralsystemen. Robbins betrachtet am Beispiel der Christianisierung der Urapmin in Papua-Neuguinea den Wandel von einer traditionell-relationistischen zu einer christlich-individualistischen Gesellschaft und daraus entstehende Konflikte zwischen parallel existierenden Moralsystemen, was erst durch den Einbezug sowohl von Diskursen über Moral als auch von moralischen Praxen möglich sei. Signe Howell schreibt darüber, wie transnationale Adaptionen die Notwendigkeit von gemeinsamen Werten und Wertkonflikte produzieren und betont dabei vor allem die Rolle des Staates und die Dominanz westlicher Normen bezüglich der Rechte von Kindern.

Im nächsten Teil des Bandes widmen sich die Kapitel von Johan Rasanayagam, Helle Rydström, Patrice Ladwig und Karen Sykes der Überlieferung moralischer Werte. Rasanayagam betrachtet am Beispiel Uzbekistans die

Prozesse, in denen Individuen gesellschaftliche „moral frames“ (S. 103) bewerten, adaptieren, modifizieren oder zurückweisen, anstatt sich ihnen zu unterwerfen. Rydström beleuchtet den Zusammenhang und die Konflikte zwischen staatlicher Sexualmoral und weiblichen Teenagern im nördlichen Vietnam. Ladwig untersucht die emotionale Macht von Performanzen (hier die Rezitation des Vessantara Jakata), die nicht nur moralische Modelle vermittelten, sondern durch die Erzeugung „ethischer Ambivalenzen“ (S. 153) zur ungleich wirksameren Nachvollziehung moralischer Argumentationen angeregt. Karen Sykes Artikel behandelt die Komplexität und Bidirektionalität von moralischen Werten in Adoptionsfällen in Papua-Neuguinea.

Mark Goodale schließlich argumentiert am Beispiel Boliviens für eine Verknüpfung ethnographischer Daten über normative Praxen mit epistemologischer Reflexion über Normativität, da „moral imaginaries“ (S. 196) als wesentlicher Teil von Moralsystemen nicht durch beobachtbare ethische Praxen allein, sondern nur im Wechselspiel mit Werten selbst zu erschließen seien. Analog zu den „moral imaginaries“ seien daher „analytical imaginaries“ zu entwerfen, die sich über die Ethnographie hinausgehend der Beziehung von Werten und ethischen Praxen annähern.

Nun ist das in vielen Beiträgen des Bandes zu findende Ausgangsargument, Durkheim habe sich zu sehr auf die Gesellschaft und zu wenig auf das Individuum gestützt, in mehrfacher Hinsicht schief: zum einen kann man dem gesellschaftskritischen Projekt Durkheims, das auf strukturfunktionale Optimierung abzielt, wahrlich schlecht den Vorwurf der Normativität machen, wie Heintz dies in der Einleitung in Bezug auf Laidlaw tut (S. 8). Zum anderen findet sich auch bei Durkheim eine moralische Teilautonomie von Individuen³ in der bürgerlichen Gesellschaft. Schließlich geht es in Durkheims Werk um das spezifische Verhältnis von Individuum und Staat, nicht aber um universale Postulate die Moral betreffend. Durch den Band hindurch wird ein stark abgrenzender Bezug auf soziolo-

³ Thomas Kron und Melanie Reddig: Der Zwang zur Moral und die Dimensionen moralischer Autonomie bei Durkheim. In: Matthias Junge (Hg.): Macht und Moral. Beiträge zur Dekonstruktion von Moral. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 2003, S. 165-191.

gische Klassiker – nicht nur Durkheim – genommen, ohne dabei beispielsweise neuere (und zum Teil direkt an Durkheim anknüpfende) Theoretiker wie Robert Merton, Thomas Luckmann, Jeffrey Alexander, Zygmunt Bauman oder Amitai Etzioni, die die soziologische Diskussion zum Thema wesentlich geprägt und weiterentwickelt haben, heranzuziehen. Mit „The Anthropology of Moralities“ liegen damit inspirierende methodologische Reflexionen und dichte Ethnographien zur Pluralität von Moral aus anthropologischer Perspektive vor. Dem Anspruch der Grundlegung eines Feldes kann der Band jedoch gerade hinsichtlich solcher epistemologischer und theoretischer Fragen noch nicht gerecht werden, da die diesbezüglich teils etwas geschichtslose und lückenhafte Theorierezeption streckenweise nicht anders kann als hinter den Stand der Diskussion zurückzufallen. Dennoch liegt mit dem Band ein wichtiger erster Schritt vor, offene Fragen zu adressieren und wichtige Theoriestränge aufzugreifen. In diesem Zusammenhang ist letztlich noch auf Jarrett Zigons Monographie „Morality: An Anthropological Perspective“⁴ zu verweisen, die diese Lücken in Teilen zu schließen mag.

Stefan Groth, Göttingen

⁴ Jarrett Zigon: *Morality: An Anthropological Perspective*. Oxford: Berg 2008.